

# Der Gebetscharakter des Gottesdienstes

Alfred Ehrensperger

*Der Gottesdienst als Ganzer entspricht in seiner Beziehungsstruktur dem Beten. Er öffnet den Menschen für die Beziehung zu Gott und unsere Lebenswelt. Dieser Grundcharakter prägt nicht nur die expliziten Gebetsteile, sondern die ganze Liturgie – auch da, wo sie an die Grenzen der Sprache kommt.*

## 1. Die ganze Liturgie eines Gottesdienstes ist Gebet

Unter dem Aspekt seines Gebetscharakters wird besonders deutlich, dass ein Gottesdienst bei aller menschlichen Anstrengung und Kompetenz, die darauf verwendet wird, ein Geschehen ist, das sich unserer Machbarkeit letztlich entzieht. Gesamtliturgie, verstanden als Gebet, ist nicht nur eine der theologischen Dimensionen, die den Gottesdienst charakterisieren, sondern auch Ausdruck all der Äußerungen, durch die Menschen aus ihrem Glauben sich Gott nähern, ihm danken, ihn loben, bitten und ihn erfahren möchten. Was Gottes Geist beim Vollzug eines Gottesdienstes und bei den daran Teilnehmenden wirkt, wissen wir eigentlich nicht. Kaum von außen her sichtbar, bleibt es unverfügbar und geheimnisvoll: ein Wagnis des Vertrauens und Hoffens, genährt aus biblischen Verheißungen, wie z. B. dass Christus gegenwärtig ist, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln.<sup>1</sup> Auf dieser Glaubensvoraussetzung beruht insbesondere der Gebetscharakter der gesamten Liturgie in allen ihren Teilen und Vollzügen.

unverfügbares  
Gegenüber

Die reichlich vorhandene Literatur zum Thema „Gebet“, unsere eigenen Erfahrungen und diejenigen anderer Menschen, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem Beten ergebenden Probleme und die Verständigungsfragen rund um diese Thematik sind in ihrer Fülle nicht mehr überblickbar. Deshalb geht es in diesem Kapitel nur um den einen Aspekt, inwiefern ein Gottesdienst als ganzer aus der Grundhaltung des Betens heraus gestaltet werden soll. Diese Eingrenzung muss sich natürlich der Komplexität all der Fragen um die Gebetsthematik bewusst sein; deshalb steht dieses Kapitel in einem engen Zusammenhang mit Erörterungen im Kapitel II.G.1 über die Gebete als liturgische Einzelelemente und im Kapitel II A 5 zum Epiklesecharakter des Gottesdienstes.<sup>2</sup>

Gebet als  
Grundhaltung

H. J. Luibl sagt, das Gebet öffne den ganzen Gottesdienst auf Gott hin und mache ihn recht eigentlich zu einem Gottes-Dienst; zugleich aber öffne das Beten den Gottesdienst auch für die Menschen.<sup>3</sup> Man kann den Kreis der Gebeterfahrung noch weiter fassen, wie dies R. Seubert am Beispiel der Erfahrungen aus einer Studententagung zeigt:<sup>4</sup> Hier wurden das gemeinsame Studieren, Vortragen und Zuhören im Plenum, die Gespräche in den Arbeitsgruppen sowie das Plaudern bei Tisch und in der Freizeit als eine gebetsartige, innere und gemeinschaftliche Zustimmung zur Wirklichkeit Gottes, als ein Wirken seines heiligen Geistes, empfunden. Es war ein weiter Raum eines immerwährenden Gebetes, eine Grundhaltung gläubiger Aufmerksamkeit zu spüren. Beispiele, in denen das Gebet als innere Mitte, als Kristallisationspunkt, tragender Grund oder Wesensbestimmung mit dem Charakter eines Gottesdienstes verstanden und gelebt wurde, waren z.B. auch das Kölner Nachtgebet, wie schon der Name dieses politisch verstandenen Gottesdienstes ausdrückt,<sup>5</sup> Friedensgebete im Vorfeld des politischen Umsturzes 1989 in der DDR<sup>6</sup> oder ausgedehnte Versöhnungsgebete und meditative Andachten im Zusammenhang mit dem in den 70er und 80er Jahren besonders intensiv gepfleg-

Öffnung und  
Weite

<sup>1</sup> Mt 18,20.

<sup>2</sup> Weiter müssen besonders Zusammenhänge mit den Kapiteln II.F.1 und F.2 sowie III zur geschichtlichen Entwicklung beachtet werden.

<sup>3</sup> H. J. Luibl: Sprache, S. 30.

<sup>4</sup> R. Seubert: „Betet ohne Unterlass“, S. 289.

<sup>5</sup> D. Sölle / F. Steffensky (Hg.): Politisches Nachtgebet.

<sup>6</sup> E. Tiefensee: „In meinem Gott“, S. 341-365. – Ders.: Die Friedensgebete, S. 145-170.

ten interkonfessionellen Dialog.<sup>7</sup>

Nicht nur die ausdrücklich als „Gebete“ deklarierten Elemente einer Liturgie,<sup>8</sup> sondern der ganze Vorgang eines Gottesdienstes, sein liturgischer Weg, hat den Charakter des Betens. Dies gilt insbesondere für die gesungenen Teile, etwa für die gregorianischen oder psalmodierenden Gesänge in Messe und Tagzeitenliturgien, aber auch für eine große Zahl nachreformatorischer Gemeindelieder in unseren Gesangbüchern. Nicht zufällig sind viele unter ihnen auch in ihrer Textgestalt als Gebete für die Andacht des Einzelnen und für den Gemeindegottesdienst erkennbar. Calvin ordnet das Singen ausdrücklich der Dimension des Gebetes zu.

Gesang als Gebet

I. Pahl<sup>9</sup> weist im Hinblick auf die als Gebet verstandene katholische Liturgie hin auf ein Spannungsfeld zwischen der römisch-lateinischen, von der Sprache her während Jahrhunderten nur Wenigen zugänglichen Tradition und der notwendigen Inkulturation, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bewusst angestrebt wird. Allerdings grenzt Pahl diesen für den Gebetscharakter der liturgischen Vollzüge wesentlichen Problembereich dann doch wieder ein, indem sie die sogenannten Vorsteher- oder Präsidialgebete gesondert beachtet, weil sie dem Priester allein vorbehalten bleiben. Dadurch werden Gebete zum Ausdruck von Machtstrukturen. C. Dahlgrün<sup>10</sup> dagegen betont das durchgängige Mitbeten aller Anwesenden, das auch im liturgischen „wir“ und in den Akklamationen der Gemeinde zum Ausdruck kommt und eher der vom Konzil geforderten „tätigen Teilnahme“ aller entspricht.<sup>11</sup>

Klerus- und Gemeindegebet

Dass die vorgetragenen Lesungen und die Predigt, mindestens in der geistlichen Haltung der Vortragenden, Gebetscharakter haben, darauf deutet z. B. die Stille nach den Lesungen oder die Tradition einer Doxologie bzw. eines eigentlichen Gebets als Predigtschluss hin. Nicht nur das direkt an Gott gerichtete Gebet, auch das Hören der Schrift, die meditative Betrachtung der Psalmen und überhaupt alles, was im Gottesdienst geschieht, ist eingebettet in den Dialog zwischen Gott und Mensch. Das hat Konsequenzen für die liturgische Gestaltung: Handlungsweisen und Sprache sind auf ihren Gebetscharakter hin zu hinterfragen.

Lesungen und Predigt

Wie kann eine zum Gottesdienst versammelte Gemeinde zu einer Gebetsgemeinschaft werden? Im Hinblick auf die Unverfügbarkeit und den Geheimnischarakter einer noch so sorgfältig vorbereiteten Liturgie gibt es dafür keine Regeln oder Rezepte. Wer einen Gottesdienst zu leiten und zu gestalten hat oder wer daran teilnimmt, ist sich meistens bewusst, dass dies nur in einer inneren Haltung des Betens vorbereitet und vollzogen werden kann: Die persönliche Fürbitte vor dem Kirchengang, die Sakristeiegebete unmittelbar vor dem Beginn eines Gottesdienstes und, in den reformierten Gottesdienstformen, der Sammlungsteil sind Zeugnisse dieses Bewusstseins. Allerdings kann der Gebetscharakter einer Liturgie durch bestimmte Vorgänge und Verhaltensweisen gefördert oder behindert werden:

Voraussetzungen

- Der Entschluss zum Gottesdienstbesuch, die innere Erwartungshaltung der Teilnehmenden, das Sich-zu-Hause-Fühlen im gewohnten Gottesdienstraum und seiner Ausstattung, die Ordnung einer Liturgie mit ihrem gewohnten Wegcharakter oder gar ein Bewusstsein unter den Feiernden, dass sie verbunden sind mit dem weltweiten Beten anderer Christen und mit dem immerwährenden himmlischen Gottesdienst, können die Gebetshaltung der ganzen Feier fördern.

- Hindernisse für eine echte Gebetshaltung sind unvertraute, schwer verständliche Texte und Riten, die Langeweile einer traditionell sich immer gleich abwickelnden Liturgie, das Gefühl einer fremden Umgebung, die Anonymität innerhalb der Versammlung, in Sprache und Inhalt ausgrenzende Wendungen und Vorgänge, z. B.

Hindernisse

<sup>7</sup> H. J. Luibl: Sprache, S. 24 f.

<sup>8</sup> Sie werden meist eingeleitet mit der Aufforderung „Wir beten!“ oder „Wir erheben unsere Herzen zu Gott“ oder einfach „Wir erheben uns zum Gebet!“.

<sup>9</sup> I. Pahl: Liturgisches Gebet, S. 117.

<sup>10</sup> C. Dahlgrün: „...durch Jesus Christus“, S. 290.

<sup>11</sup> E. J. Lengeling: Die Konstitution, Art. 30.

der Mangel einer inklusiven Sprachregelung, oder Geschwätzigkeit des Liturgen / der Liturgin.<sup>12</sup>

## **2. Zur Problematik des gottesdienstlichen Gebetscharakters.**

Schon Generationen vor uns, ja sogar die Jünger Jesu, hatten Probleme mit dem Beten: „Herr, lehre uns beten!“ (Lk 11,1). Dabei lebten sie noch in einer Umwelt, wo das Beten selbst nicht in Frage gestellt wurde, sondern als religiöse Praxis zum alltäglichen Verhalten gehörte.<sup>13</sup> Ob die Lebensweise heutiger Menschen, die ihren Glauben offen bezeugen, immer auch in besonderen Sprachformen des Betens oder als Erfahrung der Zuwendung Gottes und der Vergewisserung seiner Nähe geschieht, ist ungewiss.<sup>14</sup> Eine Gebethaltung innerhalb und außerhalb einer liturgischen Feier setzt jedenfalls Vertrauen voraus, selbst wenn man dieses nicht einfach sichern kann. In den verschiedensten Bereichen des Weltgeschehens, in dem wir zu leben, zu glauben und zu handeln haben, ist ja zunächst mit der Ohnmacht eines ungebrochenen Gebetsvertrauens und mit der Macht der Sünde und des Bösen zu rechnen. Vertrauen zu Gott, zu sich selber und zur Umwelt muss ständig eingeübt werden; dem ehrlichen Beten ist ein unaufhörliches Lernen eigen, das sich auch auf eine gottesdienstliche Versammlung auswirkt, wenn sie sich als Gebetsgemeinschaft verstehen will. Aus einem solchen Vertrauen heraus feiernde Menschen können weltweit eine wachsende, gesellschaftlich spürbare Vertrauenskultur fördern.<sup>15</sup>

Lernprozess Beten

Es ist wichtig, den Zusammenhang zwischen Gebetsordnung und Gottesdienstordnung im Auge zu behalten. Beiden ist eine gewisse Gewöhnung an bestimmte Zeiten und Gelegenheiten eigen. Nicht nur im Bereich des Wissens, sondern auch in demjenigen des Glaubens geschehen Lernen, Einüben und Bewähren durch die Integration in eine Gemeinschaft, die solches schon praktiziert oder auf dem Weg dazu ist.<sup>16</sup> Katholischerseits setzt man voraus, dass Beten, insbesondere als liturgisches Geschehen, „Selbstvollzug der Kirche und ihrer Glieder“ sei.<sup>17</sup> Man muss Gottes Offenbarung voraussetzen und „in der Glaubensgemeinschaft der Kirche stehen“, um so beten zu können, dass Gottes Geist in uns wirkt. Wenn wir Menschen schwach und angefochten sind und wenn wir im Gebet und Gottesdienst nicht Gott, sondern uns selber suchen, wird dies als eine „Not“ empfunden.<sup>18</sup> Liturgie als biblisch inspiriertes Beten verringert die „Gefahr, dass Gott unter- oder a-personal verstanden wird“.<sup>19</sup> Tiefsinnige Überlegungen darüber, ob die Gottesdienst betenden und feiernden Menschen Gott damit wohl erreichen oder ob dieser den glaubend-betenden Menschen erreicht oder ob das eine das andere bedinge, stehen in der Gefahr, dem Geheimnis des liturgischen Gebetscharakters spekulativ oder dogmatisch beikommen zu wollen.

Schritte

## **3. Theologische Überlegungen zum gottesdienstlichen Gebetscharakter**

Die verschiedenen Arten und Akzente des Betens haben im Ganzen des Gottesdienstes ihre Parallelen: Als lobpreisendes Bekennen, als Bitte um Erbarmen und Gehör bei Gott, als Klage über die Gottvergessenheit und Entfremdung von Gott, als Bitte um Rettung, Erlösung und Segen Gottes sowie seines endzeitlichen Kommens.<sup>20</sup> Die Liturgie, und insbesondere ihr Gebetscharakter, leben von bestimmten Gottesvorstellungen, die sich im Laufe der Zeit und auf dem Weg des

Gemeinsame Schwerpunkte des Betens und des Gottesdienstes

<sup>12</sup> C. Dahlgrün: „...durch Jesus Christus“, S. 290 f.

<sup>13</sup> U. Willers (Hg.): Sprache des Glaubens, S. 1.

<sup>14</sup> Vgl. G. R. Schmidt: Art. „Gebet“. IX, Sp. 501.

<sup>15</sup> J. Werbick: Unser Vater, S. 41.

<sup>16</sup> G. R. Schmidt: Art. „Gebet“. IX, Sp. 502.

<sup>17</sup> H. B. Meyer: Das Stundengebet, S. 72.

<sup>18</sup> H. B. Meyer: Das Stundengebet, S. 72.

<sup>19</sup> So U. Willers: Beten als, S. 63.

<sup>20</sup> K. Richter: Per Christum, S. 293.

eigenen Lebens durchaus verändern können.<sup>21</sup> Gott ist der, dessen Antlitz gerade dann gesucht werden muss und gefunden werden kann, wenn der Mensch erfährt, dass ihm die „Sammlung zur Einheit“ zwar aufgetragen ist, sie ihm aber nicht aus eigener Kraft gelingt.<sup>22</sup> Oder: „Ein Gott ist der, der auch dann, wenn er als ‚sehr verborgen‘ erfahren wird und seine Geschichte mit den Menschen zu vergessen scheint, als der Retter der Menschen geglaubt werden kann“.<sup>23</sup> Solche auf Erfahrungen beruhenden Formulierungen zeigen, dass Beten und Liturgie-Feiern in gleicher Weise Kräfte entwickeln können, die das Einzelleben von Menschen wie auch gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern vermögen.

Beim betenden Feiern eines Gottesdienstes verknüpft man Ereignisse der Gotteserfahrung (Anamnese) mit solchen der erhofften Gottesbegegnung (Epiklese). In beiden Vorgängen wird Gottes Treue zu sich selber, zu seinen Verheißungen und zu seiner Schöpfung vorausgesetzt. Zahlreiche liturgische Vorgänge<sup>24</sup> konkretisieren das Beten in Gemeinschaft ebenso wie dasjenige des Einzelnen. Im Gottesdienst greifen anabatische, also vom Menschen her zu Gott aufsteigende, und katabatische, von Gottes Zuwendung zum Menschen geprägte Vorgänge ineinander. Für Luther drückt der Gebetscharakter des Gottesdienstes vor allem die Antwort des Glaubens auf das aus, „was Gott an uns gewendet“ hat, also die Frucht der Evangeliumsverkündigung.<sup>25</sup> Teresa von Avila erlebte, ebenfalls im 16. Jh., das betende Feiern der Gemeinschaft mit Gott eher im mystischen Sinne als „Freundschaftsbegegnung“, die von Gott her viel intensiver stattfindet als vom Menschen her.<sup>26</sup> Sören Kierkegaard wendet sich entrüstet ab von aller gerade die Liturgie gefährdenden Ansammlung von Formeln der Gottesverehrung: Im Vollzug des Betens habe man nichts zu leisten, immer weniger zu sagen und schließlich zu schweigen, bis man Gott hört.<sup>27</sup>

Orientierung des Betens an gottesdienstlichen Vorgängen

R. Dellsperger<sup>28</sup> fasst Martin Luthers Gebetsverständnis in fünf Punkten zusammen und lehnt sich dabei an Luthers Katechismen an:<sup>29</sup>

Luthers Gebetsverständnis

1. Das Gebet gründet nach Luther im 2. Gebot, wo Gottes Name geheiligt und in allen Lebenslagen angerufen werden soll; das Beten ist uns von Gott geboten (Im Unser Vater-Lied, WA.A4, S. 295-297: „und wilt das beten von uns han“).
2. Gott heißt uns nicht nur beten; er verheißt auch Erhörung. Nicht die eigene Andachtshaltung, sondern das Einstimmen in Gottes Wort macht das Beten sinnvoll.
3. Das Unser Vater ist als Muster die von Gott (Christus) selber gewünschte Weise des Betens: Die „Dein-Bitten“ kommen vor den „Unser-Bitten“.
4. Im Gebet erkennt der Mensch eine elementare Not und bringt sie vor Gott. Dabei steht die Not, die Gott mit uns hat, im Vordergrund.
5. Das Gebet hat defensiven und offensiven Charakter in der Auseinandersetzung mit dem Bösen.

Die meisten Liturgieformulare und Materialien unserer Liturgiebücher enthalten eine reiche Zahl an vorformulierten Gebetstexten. Bis auf wenige Ausnahmen (Unser Vater) haben sie im reformierten Verständnis, im Gegensatz zu Traditionen und zur Praxis anderer Kirchen, bloß Modellcharakter. Sie geben gedankliche Grundlagen und sind immer bestimmten liturgischen und menschlichen Situatio-

Agendarisch vorgegebene Gebete?

<sup>21</sup> Entsprechende Beispiele, die für das Beten und das liturgische Feiern gelten, bei R. Schaeffler: Kleine Sprachlehre, S. 55-71.

<sup>22</sup> R. Schaeffler: Kleine Sprachlehre, S. 70.

<sup>23</sup> R. Schaeffler: Kleine Sprachlehre, S. 71.

<sup>24</sup> Z. B. auf Gottes Wort hören, seine Gegenwart erbitten, sich segnen lassen und Gott in seinem Handeln segnen, im Taufgeschehen einen Menschen Gott verdanken und anvertrauen, im Abendmahl seiner Einladung folgen und seiner Gegenwart froh werden, sich in seinen Dienst stellen wollen, ihn mit Musik und Gesang rühmen usw.

<sup>25</sup> F. Schulz: Art. „Gebet“ VII, S. 71.

<sup>26</sup> U. Willers (Hg.): Sprache des Glaubens, S. 2.

<sup>27</sup> U. Willers (Hg.): Sprache des Glaubens, S. 3. – Man wird hier an eine Gottesdienstpraxis erinnert, wie sie z. B. in Quäkergemeinden üblich ist. – Vgl. außerdem in Gerhard Tersteegens „Andacht bei nächtlichem Wachen“ „Nun kehre ich ein; Herr, rede du allein beim tiefsten Stillesein zu mir im Dunkeln“ RG 623,3.

<sup>28</sup> R. Dellsperger: „Unser tägliches Brot“, S. 216 f.

<sup>29</sup> Nach A. Peters: Kommentar, S. 177-222.

nen anzupassen, was in der Regel im Kompetenzbereich der Liturgen und Liturginnen liegt. Die gelegentliche grundsätzliche Kritik an Agendengebeten geht wohl zu weit, ist aber gerade um des Gebetscharakters der ganzen Liturgie willen aufmerksam zu beherzigen.<sup>30</sup> Weiter ist die Verlegenheit zu bedenken, dass auch in einer zum Gottesdienst versammelten Gemeinde viele Menschen Mühe haben, „auf Befehl“ zu beten, auch wenn eine Gebetsstille Raum ermöglicht für ein persönliches Beten.<sup>31</sup> Vielleicht können dann andere, z. B. musikalisch gestaltete Teile des Gottesdienstes viel eher Gebetscharakter bekommen als das, was ausdrücklicher als „Gebet“ deklariert wird. Ein inneres „Austreten“ aus einem kollektiven Gebetsvorgang innerhalb der Liturgie ist durchaus keine „Sünde“. Umgekehrt kann das vorformulierte Beten für manche Teilnehmenden eine Hilfe dazu sein, eigene Gedanken zu Gott besser zu bündeln, gewissermaßen für sich weiterzubeten oder die Gemeinschaft betender Menschen intensiv zu erleben.<sup>32</sup>

#### 4. Gottesdienstliches Beten im Horizont des Alltags

Der ganze Gottesdienst geschieht eigentlich in einem bedrängenden Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz zur Welt, zur Alltagserfahrung. Dies zeigt sich auch in seinem Charakter als Gebetsgemeinschaft: Kultiviertes, liturgisches Beten löst die Menschen mehr oder weniger aus ihrer Verhaftung im gegenwärtig Erlebten; sie nehmen also eine gewisse Distanz zum Alltäglichen. Aber zugleich wird das, was uns im persönlichen Leben und im Weltgeschehen umtreibt, im Gottesdienst betend aufgenommen und verarbeitet.<sup>33</sup> Wenn es uns gelingt, im liturgischen Feiern die Art und Weise zu finden, wo und wie sich Gott in der Welt einen Namen gemacht hat, werden wir auch den Mitmenschen näher kommen. Kann dies aber gelingen in einer „Kultur der Selbstfabrikation“?<sup>34</sup> Deutlich werden müssen jedenfalls die beiden Grundhaltungen, die den Gottesdienst und das Beten kennzeichnen: „Das Einverständnis mit dem Leben und das Nicht-Einverständnis mit dem, was der Mensch sieht und erfährt“.<sup>35</sup> „Der Betende lernt das Wünschen, er wächst in die Gabe des Zorns gegen das Unrecht, er verliert seine Gleichgültigkeit. Er lernt den Willen Gottes. In diesem Sinne bildet beten“.<sup>36</sup>

Anlass sowohl für den Gottesdienst wie für das Gebet ist entweder die Erfahrung, beschenkt zu sein, oder das Gefühl eines Mangels. Wer bittet, schließt das Lob der unbegrenzten Güte oder Macht Gottes in sein Beten ein.<sup>37</sup> Gottesdienst als verschieden akzentuiertes Beten verdanken wir immer auch anderen Menschen. Sein Ursprung liegt in einer Glaubensgemeinschaft, die schon vor uns da gewesen ist; wir können unser eigenes Tun an ihr ein Stück weit orientieren. Auch ein spontanes Anrufen Gottes, ein Hinhören auf sein Verheißungswort, ein gemeinsames Zeugnis oder Bekenntnis enthält ein Vorverständnis und beruht auf bisherigen Erfahrungen mit dem an- oder abwesenden Gott. Der Gebetscharakter des Gottesdienstes sorgt dafür, dass wir darin weniger *von* Gott als *zu* Gott reden.

Manche Gottesdienste sind nicht deswegen wenig aussagekräftig und wirksam, weil die heutigen Menschen nicht mehr fähig wären, auf die biblische Botschaft kritisch und selbstbewusst hinzuhören oder weil sie gar einem „Gebetskollaps“ (Gerhard Ebeling) erliegen, sondern weil die einzelnen Elemente einer Liturgie gewissermaßen auseinanderbrechen: Predigt, Lesungen, Abkündigungen, Mitteilungen oder Fürbitten z.B. werden eher einer Verstandesorientierung zugeordnet; Gebete, Musik, einzelne Lieder, Segen und rituelle Handlungen eher einer Gefühlsorientierung. Man soll aber mit Verstand beten, singen und musizieren; und umgekehrt bedürfen Gebete und Riten ebenso sehr einer kritischen Überprü-

Spannung zur  
Alltagserfahrung

gemeinsame  
Voraussetzungen  
und Ziele

Einheit der Li-  
turgie

<sup>30</sup> So z. B. bei H. D. Bastian / U. Teiner: Hoffnungslos gestört?, S. 22.

<sup>31</sup> R. Leuenberger: Zeit in der Zeit, S. 36.

<sup>32</sup> Insofern hat nicht nur das einzelne Gebet, sondern die ganze Liturgie Fürbittecharakter.

<sup>33</sup> G. Wenz: Andacht, S. 467 f.

<sup>34</sup> F. Steffensky: Gott ist, S. 236.

<sup>35</sup> F. Steffensky: Gott ist, S. 236.

<sup>36</sup> F. Steffensky: Gott ist, S. 238.

<sup>37</sup> G. R. Schmidt: Art. „Gebet“ IX, Sp. 501.

fung und Schärfung des Verstandes wie etwa eine Predigt.<sup>38</sup>

Im Gottesdienst tritt man nach dem traditionell-biblischen Verständnis vor Gott; man kommt zusammen „in seinem Namen“. Auch das Gebet wird in der Regel so verstanden: als ein Hintreten zu Gott, dem höheren Gegenüber des Menschen. Konsequenterweise wird die göttliche Transzendenz meist als Person bezeichnet, wie dies schon in den meisten Gebetsanreden zum Ausdruck kommt. Einem Gebetsverständnis, wie es z. B. Immanuel Kant am Ende des 18. Jh. vertreten hat, misstraut man weithin, schon gar, wenn der Gebetscharakter des ganzen Gottesdienstes unter solchen Prämissen verstanden wird: Zunächst macht Kant deutlich, dass der betende Mensch in seinem Gespräch mit Gott keinesfalls auf diesen einwirken kann. Man führt im Gebet nach Kant eigentlich ein Gespräch mit sich selber und kann so das eigene Gewissen und die sittliche Gesinnung beleben.<sup>39</sup> Auch wenn Kant das Beten für solche Menschen begreiflich macht, die ihr moralisches Selbstbewusstsein noch stärken und diffuse Gedanken kritisch klären müssen, wird zwar in einer solchen Perspektive das biblisch-traditionelle Gebetsverständnis nicht in seiner Vielfalt aufgenommen; aber Kant weist Gottesdienst und Gebet nicht allein dem Glaubens-, sondern auch dem Wissensbereich zu, und er fordert für das ehrliche Beten denkende und ihrem Gebet entsprechend handelnde Menschen.<sup>40</sup> Für den wahren Gottesdienst fordert Kant eine enge Zusammengehörigkeit von Gebet, Kirchengang (d. h. Gottesdienst als Feier), Taufe und Abendmahl.<sup>41</sup> Viele Kantkritiker sehen in diesem Mittel-Zweck-Denken bei Kant von vornherein eine Zerstörung des Gnadencharakters von Gebet und Gottesdienst.

Kant: Gebet als Selbstbesinnung und -erkenntnis

Beten als Sprechen zu einem transzendenten, als Person sein Gegenüber anhörenden Gott und Beten als Reflektieren der eigenen Lebenssituation<sup>42</sup> sind keine unversöhnlichen Gegensätze, sondern vertragen sich gerade im liturgischen Feiern durchaus und notwendig miteinander, wenn man den Geheimnischarakter und die Unverfügbarkeit Gottes ernst nimmt. So darf man mit gutem Gewissen auch auf die psychologischen Wirkungen des Betens hinweisen, wie W. Bernet dies umfassend herausgearbeitet hat. Wenn der betende Charakter des Gottesdienstes ein Reflektieren, Erzählen und Situieren von Wirklichkeit ermöglicht, – und das soll er ja gerade! – dann werden möglicherweise traditionelle Gebetsformen zwar fragwürdig, aber die im Gottesdienst vorausgesetzte Gottesbeziehung ist deswegen noch lange nicht als kollektive Regression zu werten.<sup>43</sup>

Beten als Regression?

## 5.-Konkretionen

„Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und zu jeder Stunde beten; aber das Gebet ist nirgends so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufen einträchtig miteinander betet“, sagt Martin Luther.<sup>44</sup> Es gibt verbreitete Liturgieformen, die sich als „Gebet“ verstehen: Zunächst denkt man an die Tradition des „Stundengebetes“, nicht nur in den regelmäßigen Tageshoren der Klöster, sondern auch als Tagzeitenliturgien der Gemeinde. Solches Tagzeitengebet am Morgen (Laudes) und am Abend (Vesper) versteht sich als liturgisch geformtes, stellvertretendes Gebet der ganzen Kirche. Es schließt im Verständnis der katholischen Kirche die ganze Menschheit ein, geschieht auch im Namen des sprachlosen Kosmos, heiligt ihn und nimmt so teil am Lobgesang der Engel und Vollendeten im himmlischen Kult.<sup>45</sup> Auch Thomas Cranmer hat im anglikanischen Bereich die Tagzeitengebete aus ihrer monastischen Verankerung herausgelöst und als „common-prayer“-

Liturgie als Ort des Betens

<sup>38</sup> U. Willers: Beten als, S. 56 f.

<sup>39</sup> G. Haeffner: Die Philosophie, S. 528-531; über das Beten bei I. Kant vgl. G. Raetze: Betrachtungen, bes. S. 131-145.

<sup>40</sup> W. A. Schultze: Kant, S. 62 f.

<sup>41</sup> B. Wannenwetsch: Gottesdienst, S. 25-32 u. 49.

<sup>42</sup> So W. Bernet: Das Gebet.

<sup>43</sup> W. Bernet: Gebet, bes. S. 112-118; dazu U. Willers: Beten, S. 63.

<sup>44</sup> M. Luther: Werke, WA Bd.49, S. 593, Z. 24-26.

<sup>45</sup> Ph. Harnoncourt: Theologische Grundlagen, S. 8-10.

Liturgie für die ganze Gemeinde eingerichtet.<sup>46</sup>

Der Gebetscharakter eines Gottesdienstes führt diesen oft auch an Grenzen des Machbaren, des eigenen Inszenierens oder der gedankenlosen Wiederholung eingespielter Liturgieformen. Was R. Leuenberger über die Erfahrung von der Offenheit des Betens und seiner sprachlichen Grenzen sagt, gilt für den gesamten Gottesdienst: „Um der Wahrhaftigkeit des Betens willen ist es somit notwendig, dass die Worte des Gebets einmal versagen“. Was dann betend und feiernd noch zu tun wäre, muss redlicherweise gelegentlich verstummen (Bestattungen), und trotzdem muss es vor Gott gebracht werden.<sup>47</sup> Beim Singen kann die Sprache des Betens übergehen in Jubel oder Klage. Auch Orgel- und Instrumentalmusik haben oft den Charakter eines wortlosen Betens in einem liturgischen Kontext. Beten in rituellen Sprachformen ist aussagekräftig, auch für das Unsagbare und das Befinden einer Glaubensgemeinschaft.<sup>48</sup> Das Ringen um den Glauben ist in den verschiedensten Formen von liturgischer Gebetssprache fassbar; und schließlich sind auch Elemente der Stille und des meditativen Betens wie Träger einer Brücke auf dem erhabenen Weg einer Liturgie.

Grenzen der  
Sprache

## Literatur

- Hansjörg Auf der Maur: Schwierigkeiten des gemeinschaftlichen Betens heute. In: Liturgisches Jahrbuch, 24. Jg. 1974, S. 71-91.
- Hans Dieter Bastian / U. Teiner: Hoffnungslos gestört? Probleme religiöser Kommunikation. Düsseldorf 1971.
- Walter Bernet: Gebet. Themen der Theologie Bd. VI. Stuttgart/Berlin 1970.
- Bernhard Casper: Das Ereignis des Betens. Grundlinien einer Hermeneutik des religiösen Geschehens. Freiburg/München 1998.
- Corinna Dahlgrün: „...durch Jesus Christus, der uns Bruder und Schwester ist“. Von den Schwierigkeiten des (frauenze-)rechten Betens im Gottesdienst. In: Pastoraltheologie, 88.Jg. 1999, S. 287-300.
- Gerd Haeffner: Die Philosophie vor dem Phänomen des Gebetes. In: Theologie und Philosophie, 57. Jg. 1982, S. 526-549.
- Philipp Harnoncourt: Theologische Grundlagen des Stundengebetes. In: Heiliger Dienst, 41.Jg. 1987, S. 2-11.
- Franz Laub: Sozialgeschichtlicher Hintergrund und ekklesiologische Relevanz der neutestamentlich-frühchristlichen Haus- und Gemeinde-Tafelparänese – ein Beitrag zur Soziologie des Frühchristentums. In: Münchener Theologische Zeitschrift, 37. Jg. 1986, S. 249-271.
- Emil Joseph Lengeling (Hg.): Die Konstitution des 2.Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie. Lateinisch/deutscher Text. Reihe „Lebendiger Gottesdienst“, H. 5/6, Münster i. W. 1964.
- Robert Leuenberger: Zeit in der Zeit. Über das Gebet. Zürich 1988.
- Hans Jürgen Luibl: Sprache, die mitnimmt. Zur Hermeneutik gottesdienstlichen Gebets. In: Pastoraltheologie, 83.Jg. 1994, S. 24-37.
- Dorothee Mann: Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete. Elemente einer christlichen Theologie des Gebetes. Würzburg 1998.
- Hans Bernhard Meyer: Das Stundengebet in der Gemeinde – eine pastorale Aufgabe. In: Heiliger Dienst, 41. Jg. 1987, S. 72-79.
- Irmgard Pahl: Liturgisches Gebet im Spannungsfeld von lateinischer Tradition und gebotener Inkulturation. Leitgedanken der Messbuchrevision. In: Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 117-136.
- Albrecht Peters: Kommentar zu Luthers Katechismen, 3. Bd. Das Vaterunser, hg. von Gottfried Seebass. Göttingen 1992, S. 177-222.
- J. G. Raetz: Betrachtungen über die Kantische Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Chemnitz 1794.
- Klemens Richter: Per Christum ad Deum. Der Adressat in den Präsidialgebeten der erneuerten Liturgie. In: Matthias Lutz-Bachmann (Hg.): Und dennoch ist von Gott zu reden. FS für Herbert Vorgrimler. Freiburg/Basel/Wien 1994, S. 277-295.
- Richard Schaeffler: Kleine Sprachlehre des Gebets. Einsiedeln/Trier 1988.

<sup>46</sup> B. Wannenwetsch: Gottesdienst, S. 104.

<sup>47</sup> R. Leuenberger: Zeit in der Zeit, S. 155.

<sup>48</sup> E. Hug: Reden, S. 96.

- Günter R. Schmidt: Art. „Gebet“. IX. Praktisch-theologisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl. Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 501 f.
- Frieder Schulz: Art. „Gebet“. VII. Das Gebet im deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst. In: Theologische Realenzyklopädie, 12. Bd. Berlin/New York 1984, S. 71-84.
- Frieder Schulz: Das freie Gebet im Gottesdienst. In: F. Schulz: Mit Singen und mit Beten. Forschungen zur Gebetsliteratur und zum Kirchengesang. Hannover 1995, S. 149-162.
- Wilhelm August Schultze: Kant und das Gebet. In: Theologische Zeitschrift Basel, 13. Jg. 1957, S. 61-63.
- Franz Schupp: Glaube – Kultur – Symbol. Versuch einer kritischen Theorie sakramentaler Praxis. Düsseldorf 1974.
- Ruth Seubert: „Betet ohne Unterlass“. Erfahrungen mit einem Schriftwort. In: Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 287-300.
- Dorothee Sölle / Fulbert Steffensky (Hg.): Politisches Nachtgebet in Köln. Stuttgart/Mainz 1969.
- Fulbert Steffensky: Gott ist der erste Beter, oder: Das Leben zur Sprache bringen. Beobachtungen aus konfessionsspezifischer Sicht. In: Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 233-242.
- Eberhard Tiefensee: Die Friedensgebete in Leipzig und die Wende 1989. In: Liturgisches Jahrbuch, 49. Jg. 1999, S. 145-170.
- Eberhard Tiefensee: „In meinem Gott überspringe ich Mauern“. Zur gesellschaftsverändernden Kraft des Gebetes. In: Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 341-365.
- Bernd Wannewetsch: Gottesdienst als Lebensform – Ethik für Christenbürger. Stuttgart u.a. 1997.
- Gunther Wenz: Andacht und Zuversicht. Dogmatische Überlegungen zum Gebet. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 78. Jg. 1981, S. 465-490.
- Jürgen Werbick: Unser Vater. Beten als Ausdruck des Zutrauens zu Gott? In: Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 25-43.
- Ulrich Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000.
- Ulrich Willers: Beten als unzeitgemäße Zumutung? In: U. Willers (Hg.): Beten. Sprache des Glaubens – Seele des Gottesdienstes. Tübingen/Basel 2000, S. 45-74.

2004